Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 15 (1905)

Artikel: Reise des P. Joseph Dietrich von Einsiedeln auf den Frankfurter Büchermarkt 16. März bis 24. April 1684

Autor: Helbling, Magnus

Kapitel: Osteramt des Kurfürsten im Dome zu Mainz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157940

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schreiben abzufordern. Ich wartete aber vergeblich. Denn der genannte Herr Beichtvater rüstete mir selbst die Paramente zu, befahl dem Sakristan, mich anzukleiden, und gab mir einen jungen Knaben, der mir am Altare dienen sollte, und so zelebrierte ich, ohne angefragt zu sein, wessen Standes und Religion ich sei. Auch nach der hl. Messe ließ man mich wiederum passieren.

Osteramt des Kurfürsten im Dome zu Mainz.

Ich verfügte mich darauf in den Dom, betete meine Horä und anderes, was ich zu verrichten hatte, und wartete nun auf die Predigt, die ich mit Verlangen anhören wollte. Sie nahm um 8 Uhr den Anfang, sobald der Kurfurst sich an seinem Platze eingefunden hatte, was direkt der Kanzel gegenüber geschah. Er war begleitet von vielen Grafen und Herrn, die ihm aufwarteten. Die Predigt hielt der Pfarrer der Kirche und zwar mit besonderer Zierlichkeit. Vorher sang das Volk unter Schlagung der Orgel gemeinsam das „Christ ist erstanden". Nach der Predigt, die ungefähr eine Stunde dauerte, ist der Kurfürst mit dem gleichen Geleite wie vorher in den Chor hinein und von dort in die Sakristei, die auf der linken Seite des Chores war, gegangen, um dort die Pontifikalparamente zur hl. Messe anzulegen. Unterdessen bin auch ich durch das nicht gar zahlreiche Volk, um dem Gottesdienst beizuwohnen, in den Chor hineingedrungen. Ich habe mich auf der Evangelienseite in einen Chorstuhl, deren dort etliche nacheinander waren, verfügt und gewartet, wann der Kurfürst herfürtreten wollte. Ich konnte mich aber dieses Platzes nicht lange freuen; denn es kam alsbald ein vornehmer, in schwarzen Samt gekleideter Herr, der mich hinausdruckte, und ich mußte mich also neben dem Gestühl gedulden. Unterdessen ertönte absonderlich wohl das lieblichste Geläute von der großen Glocke.

Als nun der Aufzug zum hl. Amt völlig bereit war, fingen an herfürzukommen: 6 Personen von der Leibgarde, alle in Rot gekleidet; auf der Brust und am Rücken hatten sie goldgestickte

Kreuzzeichen, über der Achsel trugen sie eine Hellebarde. Hernach folgten die andern Diener, nämlich 2 ziemlich alte Männer in langen, roten Röcken, deren jeder den Reichsstab trug, dann ein anderer in schwarzem Samt und seidenem Mäntelin, ein feißer, dicker Herr von kurzer Postur, der das Reichsschwert über der Achsel trug. Es steckte in einer ganz silbernen, in altfränkischer Arbeit getriebenen Scheide. Dann 2 junge Leute in Levitenröcken, obwohl sie vielleicht noch keine höhern Weihen hatten, dann 2 andere Leviten, welche die Epistel und das Evangelium sangen; dann 2 Knaben, ebenfalls in kleinen Levitenröcklin, sie hielten die Stengli (?); ferner 2 Zeremoniare, die beständig zu beiden Seiten des Kurfürsten aufwarteten; ein Erzpriester, einer für den bischöflichen, einer für den erzbischöflichen Stab, einer für die Inful, die sehr köstlich mit Perlen und Edelsteinen gestickt war. Die Paramente waren gar alt, doch sauber. Diakon und Subdiakon hatten an ihren Alben zu unterst hinten und vorn ein 4eckiges Silberstück, eben auf die Manier wie bei den Kapuzinern die Kleriker ein Viereck von Tuch tragen. Auf dem Kredenztisch stand eine große und weite schwere Platte von getriebener, edler Arbeit. Die Gießkanne dazu stellte das Bild des auf dem Pferd sitzenden hl. Martinus dar, aus dessen Schlund das Wasser ausgegossen wurde. Der Kelch war von purem Gold, aber platt, ohne etwelche andere getriebene Zierat; der Sessel und Baldachin, unter welchem der Erzbischof stand, waren von rotem Samt, ziemlich breit, aber nicht hoch, so daß darunter bloß so viel Platz war, um im Aufsetzen und Abnehmen der Inful nicht anzustoßen.

Der Altar stand am Anfang des Chores und war gegen das Volk gerichtet, so daß der Zelebrant das Angesicht beständig gegen das Volk kehrte und beim Pax vobis oder Dominus vobiscum sich nicht umkehren mußte. Auf dem Altar stand ein ganz silbernes, großes Kreuz mit dem Bilde des Gekreuzigten, 4 ziemlich hohe, silberne Leuchter, 2 alte silberne Särge, die mit Heiligtümern oder Reliquien angefüllt waren. Zu hinterst im Chore standen die Domherrn im Chormäntelchen, jeder von ihnen hatte seinen Zeremoniar oder Diener. Die Epistel wurde

in der Mitte zu hinterst gesungen, wohl in die 30 Schritt hinter dem Altar, das Evangelium auf der rechten Seite. Zur Wandlung kamen 4 Baschi (Pagen oder Edelknaben), die ihre Reverenz ordentlich miteinander machten. Es waren alle in roten, mit Goldschnüren gesäumten Samt gekleidet; sie hatten aber nur gelbe Kerzen, wie auch auf dem Altare nur gelbe Kerzen standen. Von ihnen waren nur 4 ziemlich groß, die andern aber, 20 an der Zahl, gar klein. Sie waren aufgesteckt auf den Gesimsen, die zu beiden Seiten des Altars vom Tisch bis an die unterste Stufe des Fußes sich hoch dahin zogen. Es war alles Schreinerarbeit und mit Malergold umzogen. Zur Wandlung verursachte ein Diener auf der rechten Seite ein gar artliches Glockenspiel. Es war ganz von kleinen Glöcklinnen auf einem runden Teller zusammengehenkt. Es kamen sämtliche in Bewegung, was über alle Maßen wohl tönte.

Die Musik bestand vornehmlich aus 2 Zinkenbläsern, 2 Violinisten, 2 Oberstimmen (Diskantisten), einer Mittelstimme (Altist), einem Tenorist, einem Bassist, die alle wohl gesungen, einer Baßgeige und einem Regal (Orgelregister), wobei mir die Zinkisten vor allem wohl gefielen. Die übrigen Musikanten waren auch trefflich gut. Unter ihnen spielte ein Violinist beim Offertorium ein Solo auf, womit er unsern Violinisten weit den Trutz bieten könnte. Am meisten hingegen mißfiel es mir, daß die Diener ihre Reverenz gar zu wenig beobachteten und sie in seltsamer Postur machten. Andere Zeremonien waren wieder ordentlich und sauber gehalten. Diakon und Subdiakon hatten große, lange Haare, die sich über die Achsel weit herum legten, was ihnen meines Erachtens nicht wohl anstand. Bei uns würde ein solches Storchennest nicht geduldet. Am Ende des hl. Amtes blasten nach dem Segen 4 Trompeter bei den Musikanten ein lustiges Gesätzlin, bis der Erzbischof mit den Dienern wieder in die Sakristei kam, wo er die Pontifikalgewänder ablegte. Hernach ist er wieder in die Kutsche gesessen, an der die 2 edelsten Rappen vorgespannt waren. So fuhr er, begleitet von noch 13 andern Kutschen, mit den vornehmen Grafen und Herrn zurück in den kurfürstlichen Palast, wo er diese Herrn wie auch alle Domherrn beim Mittagessen bewirtete.

Ich und mein Diener gingen wieder dem Wirtshaus zu, wo wir mit dem Wirt selber, mit seiner Gemahlin und seinem Herrn Bruder, Domherr zu St. Stephan, und einem holländischen Kaufmann zu Mittag speisten. Das Mahl bestand in einer guten Fleischsuppe, verdämpftem, gesalzenem und ungesalzenem Rindfleisch, Kabis, einem herrlichen Kälber-Nierenbraten, holländischem Käs und Mandel, samt schneeweißem Brod und altem, weißem Rheinwein. Der Wirt war ein freundlicher Herr, namens Johann Merz, sein Bruder, der Domherr, hieß Philipp Merz. Mir aber war es gar seltsam, daß diese 2 Brüder einander geduzt, was bei uns, besonders gegen einen Geistlichen unerhört ist. Nach eigenommenem Mittagessen ging der Herr Kanonikus mit mir wieder vor die Festung auf St. Jakobsberg, und wir ließen uns dort sämtlich wieder anmelden. Die Antwort kam wie gestern, man lasse mich nicht herein. Der Herr Kanonikus war darüber sehr verdrossen, ging mit Unwillen selbst zum Kapitän hinein und zwar ungehindert; denn er war wohl bekannt. Er sagte ihm, wer ich sei, und vermeinte, es wäre ein Unverstand, einen fremden Geistlichen, gleichen Ordens und aus einem so vornehmen Orte, hier nicht hereinzulassen. Endlich überredete er ihn nach langem, kommt wieder heraus und führt mich hinein mitten durch die Soldaten, deren 300 in der Festung sein sollen, vorbei an den Baracken zum Kloster, wo wir anläuteten, aber nicht gehört werden konnten, bis endlich der Koch aus der Kuchi herfürkam und uns die Türe öffnete. Wir lachten über den schmutzigen Portner, spazierten hinein, wußten aber nicht wo aus, wo an, weil die Religiosen noch beim Tische saßen und sich lustig machten, und es war sonst schon gegen halb 2 Uhr. Dies soll bei ihnen an den vornehmsten Tagen gebräuchlich sein.

Nach einer ziemlichen Weile kommt endlich der Großkellner, und zwar sonst, aus andern Ursachen. Er begrüßte mich gar freundlich und ließ alsbald den Herrn Kustos kommen, um mir die Kirche und ihre Heiligtümer zu zeigen. Er kam alsbald und wartete mir mit aller Freundlichkeit auf. Er führte mich in die Kirche, die gar klein und eng; er zeigte mir die hl. Reliquien,

die eben auf dem Altare standen, öffnete die Särge von Silber; sie waren aber nicht groß und ganz altfränkisch. Er wies mir die Heiligtümer vor, eine Partikel nach der andern, vom hl. Johannes dem Täufer, Sant Christophorus, Sant Pelagius und St. Sebastian. Das Gemälde stellte den Gekreuzigten dar, kunstreich und köstlich; der Altar war ziemlich schlecht, wie auch die ganze Kirche einfältig, klein und eng. Von der Kirche führte uns der Herr Kustos in den Kreuzgang, der gleichfalls gar alt ist, wie das ganze Gebäude des Klösterlins. Die Bibliothek zeigte er mir von weitem; denn sie war unter dem Dach. Ins Refektorium führte er mich nicht, damit ich nicht gewahre, was darin geschehe, wiewohl ich hievon schon vorher Bericht erhalten hatte. Dann spazierte er mit mir vor den Garten und alsdann zur Pforte, wo er mir nun erst ein Gläslin Wein anerbot, das er holen lassen wollte, wenn ich mich geduldete. Ich entschuldigte mich, nahm Urlaub und marschierte davon; denn ich verspürte wohl, daß ich zu einer Zeit gekommen sei, wo es ihnen sehr ungelegen war, den Gästen abzuwarten. Das Kloster hatte nur 18 Religiosen in allem. Es war vorher ein sehr vornehmes und reiches Gotteshaus, jetzt aber wird es von den Bischöfen auch unterdrückt wie andere Gotteshäuser. Als wir zur Pforte hinaus auf die Festung kamen, wollten die Soldaten ein Trinkgeld haben. Ich aber antwortete, sie hätten mich gestern nicht hineinlassen wollen und mit Spott abgewiesen, heute aber habe Herr Kanonikus Merz nur mit Mühe und Ungelegenheit hereinmarschieren müssen. Deshalb hätte ich keine Ursache, ihnen etwas zu verehren, und so ging ich weg und habe sie mir jetzt auch nachsehen lassen.

Weil es jetzt 3 Uhr war, ging der Herr Kanonikus Merz in seine unweit vor der Festung, ebenfalls etwas in der Höhe gelegene Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes. Ich aber spazierte mit meinem Diener hinaus gegen das Karthäuserkloster, konnte aber daselbst den Eingang nicht finden. So besichtigte ich wenigstens die Lage, wie auch die davor stehenden, edlen Gärten, in denen zur Zeit noch nichts Grünes zu sehen war. Im übrigen aber waren sie geziert mit kleinen, edlen Baum-

gewächsen und schönen Lusthäuslinnen. Dabei war ein seltsames Brunnenwerk, ein Fischteich, in welchem sich allerhand Arten von Gänsen und Enten befanden. Auf dem Mauerwerk standen hie und da aus Gips gemachte, schöne Bilder und andere Sachen mehr.

Im Rückweg gingen wir dem Rhein nach, der bei Mainz den Main aufnimmt und dort ziemlich breit ist. In einem in die Mauer eingesetzten Sandstein fanden wir eingegraben, daß in einem gewissen Jahre, welches ist mir entfallen, der Rhein bis dahin gestiegen sei. Das muß wohl etwas Erschröckliches gewesen sein; denn nach diesem Sandsteine zu schließen muß die Wasserfülle noch 2 Spieß höher gestanden sein als es jetzt der Fall war.

Von da spazierten wir wieder in die Stadt, bald aber wieder zu einer andern Pforte hinaus, wo wir dem Rheine nach abwärts gingen bis zum kurfürstlichen Hofe, der zum größtenteil frisch aufgebaut und mit Leibfarbe sehr lieblich angestrichen war. Es ist wohl ein schöner Bau, aber dem zu Heidelberg nicht gleich. Um das ganze Schloß zieht sich ein breiter Wassergraben, worin wir 2 Schwäne sahen. Diese hätte ich nicht erkannt, wenn mir nicht vor Jahren von P. Pirmin Gallatin von Pfävers, Pfarrer zu Quarten am Walensee, einer hier in Einsiedeln wäre präsentiert worden. Diesen hatte ich damals mehrmal wohl betrachtet und seine Gestalt mir tief eingedruckt. Wir nahmen uns die Freiheit und spazierten unmittelbar vor den Kurfürstenhof, der einen ansehnlichen Platz hatte. Da fanden wir 13 Kutschen, alle mit den edelsten Pferden bespannt; sie warteten auf ihre Herren, welche beim Kurfürst zu Mittag gespiesen, um sie nachher in ihre Wohnungen zurückzuführen. Ob der Pforte stand ein kleines Gemälde, worauf eine ausgestreckte Hand mit darüber stehender Axt gemalt war samt der Überschrift: Frangenti libertatem (Frangenti libertate?).

Wir verweilten hier ziemlich lange und stillten unsere Neugierde wohl und genug. Dann spazierten wir vor den Hof hinaus an den Rhein, wo wir vorher gewesen, und jetzt noch

etwas mehr Rhein abwärts. Da sahen wir ein großes und ein kleines Vergnügungsschiff des Kurfürsten. Beide waren geziert mit schön geschnitzelten Figuren von Bildhauerarbeit und alle mit Farbe angestrichen. Hernach kamen wir zu der Schiffbrücke, welche von Mainz nach dem auf dem rechten Rheinufer liegenden Kastell führt. Wir wollten alsbald auf die Brücke hinausgehen, um sie wohl zu besichtigen. Es stand aber ein Soldat dabei, der uns fragte, ob wir das Zeichen hätten. Ich antwortete: Was für ein Zeichen denn? Ich begehre ja nicht hinüber, sondern nur die Brücke zu besehen. Da schaute der Zöllner, der nächst dabei ein Häuslin hatte, hinaus. Dieser will uns gar nicht auf die Brücke kommen lassen, außer wir erledigten vorher den Zoll und empfangen das Zeichen. Denn man läßt niemand hinüber, wenn er nicht von der Seite, von der er kommt, ein gewisses Bleizeichen mit sich bringt. Will man wieder zurück, muß dieses wieder empfangen und am andern Ufer vorgewiesen werden. Ich antwortete, ich sei ein Fremdling und gewunderig, diese Brücke zu sehen; denn es gebe keine dergleichen in unsern Landen, ich verlange nicht hinüber, sondern nur auf Pistolenschußweite hinauszugehen, um zu sehen, wie sie fabriziert sei. Aber diese meine Entschuldigung half nichts. Die Brücke sei nicht für den Wunderfiz, sondern für die Durchreise gemacht.

Ärgerlich ging ich also von hier weg und nahte mich dem Dome, um ihn besser zu besehen. An seiner Außenseite fand ich allerhand schöne Altertümer, alte Bauteile, Zieraten, Bilder, Gewölbe, besonders ein ganz metallenes Portal, wie ich anderswo noch keines gesehen. Ich verwunderte mich über den artlichen Sandstein, der alldort ganz lederfarbig war und schneeweiße Adern hatte. Er sei aber nicht härter zu bearbeiten als unsere Sandsteine. In der Kirche fand ich herrlich schöne Altäre aus dem schönsten, schwarzen Marmor, mit untermischter Gips- und Alabasterarbeit. Diese 2 letztern Arten waren nicht weniger schöne Marmorsorten von allerhand Farben. Ferner sah ich die schönste Schlosserarbeit an Eisengittern und anderes, was mir nur erfreulich anzusehen war. Doch konnte ich mich hier nicht länger säumen, weil die Nacht nahen wollte.

Ich spazierte weiter und sah beim Kaufhaus, das mehr einer uralten Kirche gleich sieht, große Gebeine herabhangen, von denen man erzählte, sie seien die eines großen Riesen gewesen. Nun kehrte ich in mein Logis zurück und betete meine Mette. Inzwischen läutete man in der nächsten Liebfrauenkirche ein Zeichen mit einer großen Glocke, wobei, wie mir der Wirt sagte, das hl. Salve und Unserer Lieben Frauen Litanei gesungen wurde. Ich freute mich darob im Gedanken an das schöne Salve, das man in Einsiedeln täglich zu singen pflegt. Ich machte mich mit meinem Diener alsbald auf, demselben auch beizuwohnen. In dieser Kirche war bei dieser Andacht das Allerheiligste ausgesetzt, es wurde der feierliche Segen gegeben, und darauf von allem Volke das hl. Salve in Latein unter Begleitung der Orgel gesungen und nachher von 2 Knaben Unserer Lieben Frauen lauretanische Litanei. Sie knieten neben dem Priester vor dem Allerheiligsten und sangen vor, während das gemeine Volk antwortete. Diese Andacht gefiel mir sehr wohl, und ich freute mich, daß die übergebenedeite Muttergottes allhier so herrlich gepriesen wurde. Allein die Manier dieses Gesanges war die gleiche wie das Psallieren der Kanoniker im Dome. Die vorsingenden Knaben begannen nämlich einen neuen Ehrentitel, ja sie hatten ihn schon mehr als halb gesungen, bevor das Volk mit der Antwort auf den vorhergehenden fertig war. Desgleichen kam auch der Organist allenthalben zu spät. Dies alles zusammen machte die Musik sehr unlustig und unliebsam. Es ist aber hiebei nicht auf das Äußerliche, sondern auf die innerliche, herzliche Wohlmeinung zu achten. Endlich ward wieder der feierliche Segen gegeben, und das Allerheiligste in den Chor getragen. Alles Volk ging nach Hause und so auch ich in mein Logis. Als ich dahin kam, haben wir uns nicht mehr lange gesäumt, sondern wir gingen alsbald zum Nachtessen, wobei mir der Wirt selber mit seiner Frau Gemahlin, seinem Herrn Bruder, der Domherr war, und ein Herr von Nassau, ein Oberkellner von der Grafschaft Falkenstein, zusprachen. Um 9 Uhr gingen wir zur Ruhe.